

Fauvel

Autor(en): **Handschin, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **1 (1921-1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schafflicher Arbeit. Indessen die erste Voraussetzung für einen erfolgreich zu beschreitenden Weg zu größerer Objektivität bleibt das ehrliche Eingeständnis, daß der Beurteiler abhängig von allgemeinen Voraussetzungen ist. Die Ehrlichkeit vermissen wir durchaus bei den Mächten, die heute Gewalttätigkeiten auf uns häufen. So wenig wir als Historiker, die die Vergangenheit, den Gegner unbefangen zu verstehen suchen, alles bei ihnen auf Bosheit zurückführen wollen, gerade eine unbefangene Geschichtsdarstellung zwingt uns förmlich dazu, festzustellen, daß außerordentlich viel als Bosheit und Unehrlichkeit zu deuten bleibt.

Gottlieb. *)

De frogsch un plogsch mi all un wüßtisch gern
 E große-n-Alimann? I cha di brichte:
 Schloof uus un nimm der Zyt, no lis die Gschichte
 Vom gwaltige Gottlieb us em alde Bern!

Dä bruucht e kai Theater zsämmedichte:
 Im volle Lebe stoht sy dolli Ärn.
 Doch no der Arbet duet er still uf d'Stärrn
 Der gläubig Sinn mit heiteren Auge richte.

Großgmuetet, ächt, e raini Mannsnatur,
 E Christ, wo daugt in d'Welt un wo sie zwingt,
 Sy Menschebild und Erdeheld: der Buur!

E Seel, wo dief in alli Wäse dringt,
 Un findet Gott in syner Kreatur —
 E Meistergeist, wo obenuuse schwingt!

Faust.

Von
 Jacques Sandelin.

Wenn Goethe in einem allegorischen Märchen den Gedanken durchführt, daß Gewalt, List und Weisheit die Welt regieren, so steht er auf einer Höhe objektiver Betrachtung, auf die es nicht leicht ist sich hinaufzuschwingen. Wer im Weltgetriebe steht, wer sich von der Gunst des Schicksals gehoben fühlt oder aber dessen Schläge brennend auf dem

*) Dieses Sonett ist dem alemannischen Gedichtbände „Mablee“ von Hermann Burte entnommen. Das Buch erscheint demnächst im Verlage G. R. Sarasin, Leipzig.

Rücken spürt, ist geneigt, den Anteil, den die Weisheit an der Weltbeherrschung hat, je nachdem als unendlich groß oder als unendlich klein zu empfinden, in Goethe, der Weisheit, Gewalt und List so gelassen nebeneinander stellt, einen unbegreiflichen Pessimisten oder einen unbegreiflichen Optimisten zu sehen.

Was vom einzelnen gilt, gilt auch von den in das Weltgetriebe hineingestellten Völkern, deren Schicksale denen des einzelnen so ähnlich sind; und es kann von ganzen Perioden der Geschichte gelten. Gewissen Zeiten erscheint der Anteil, den die Weisheit an der Weltbeherrschung hat, besonders groß; und andere Zeiten gelangen zu einer überwältigenden Erkenntnis von der Rolle, die Gewalt und List spielen. Zu den letzteren Zeitaltern scheint das 13. Jahrhundert und der Anfang des 14. gehört zu haben, und zwar entnehmen wir dies insbesondere der Literatur des damals führenden Landes, Frankreichs. Hier entläßt sich jene Erkenntnis wie in einem Schrei. Schon in der lateinischen Poesie äußert sich eine Weltauffassung, deren Düsterteit erschreckt; es ist, wie wenn aller Schmutz, der sich in dieser großen Kultur angesammelt hatte, mit einem Mal ans Licht käme; in erster Linie scheinen es die Dichter auf den Alerus abgesehen zu haben (ich erinnere an die Carmina Burana und ähnliches, das später protestantische Apologeten in ihrer Polemik gegen die katholische Kirche hervorholten, offenbar glaubend, mit der Reformation sei alles von Grund aus anders geworden); doch auch die Advokaten — *venditores labiorum* — werden nicht geschont, beinahe jeder Stand in seinen abstoßenden Gebrechen bloßgestellt. Und die Poesie in der Nationalsprache setzt diese Linie fort. Es ist die Zeit, in der sich der Fuchsroman in verschiedenen Versionen verbreitete, und zwar in Versionen, welche erheblich grimmiger sind als die behaglich schmunzelnde Goethesche Nachdichtung, denn darin findet sich ein solches Detail wie die Verehrung des emporgestreckten Fuchsschwanzes durch die Welt (ein Motiv, das auch bildlich dargestellt wird). Eine Abart des Romans vom Fuchs nun ist der Faubel-Roman. Wer ist Faubel?

Faubel ist das fahle Maultier, dem die Welt dient. Er versinnbildlicht die Falschheit, aber eine Falschheit, die nicht, wie bei Renart, mit Finesse gepaart ist, sondern mit Brutalität. Was Faubel haben will, sagt er geradeheraus; im Grunde besteht seine Falschheit nur darin, daß er sich als den rechtmäßigen Herrn der Welt aufspielt; um so mehr Falschheit erzeugt er aber in seinen Untergebenen. Durch Faubel ist alles in der Welt auf den Kopf gestellt und vertiert. Die Mutter Kirche hat ihre Söhne verloren (in einer Miniatur einer Faubel-Handschrift sehen wir, wie eine Schar von Mönchen und Geistlichen das auf dem Throne sitzende Maultier verehrt, während die mater ecclesia allein, trübsinnig nachdenkend, im Heiligtum sitzt). Unter den Hörigen Faubels, welche kommen, ihn zu streicheln und sich bei ihm in Gunst zu setzen, wird an erster Stelle der Papst mit seinen Kardinälen und Prälaten angeführt, dann kommen die Könige, Fürsten und Ritter, schließlich auch Mönche und arme Laien.

Im zweiten Teil des Romans, der einen anderen Verfasser hat, sehen wir Fauvel, umgeben von seinem Hofstaat, auf einem Throne sitzen (die Miniaturen der einen Handschrift zeigen ihn jetzt nicht mehr als ganzes Thier, sondern mit dem Oberkörper eines Menschen). Neben ihm sitzt das Laster Charnalité, doch ist dies nicht seine Frau, wie wir gleich sehen werden. Die übrigen Höflinge personifizieren jedes erdenkliche Laster, von diesen müssen aber (der Einleitung des Romans zufolge) als für das Reich Fauvels besonders charakteristisch gelten: flaterie, avarice, vilanie, variété, envie, lacheté (der Anfang dieser sechs Wörter ergibt den Namen Fauvel). Dieser Gesellschaft legt Fauvel folgenden Plan vor. Er will Fortune, die Glücksgöttin, heiraten, „die ihn bisher so sehr begünstigt habe und ihn daher sicher liebe. Dann sei das Geschick der ganzen Welt in seinen Händen, und er könne alles, noch mehr als bisher, nach seinem Willen lenken. Da selbstverständlich der Hof seinem hohen Herrn eifrig beistimmt, rüstet sich Fauvel wie ein Ritter mit Degen und Sporen aus und kommt, ohne zu rasten, bald in Macrocosme an, wo er Fortune antrifft, die dort ihren Sitz hat.... Die eine Seite ihres Gesichts ist schön und freundlich, die andere häßlich und zornig. Zwei Kronen hält sie in der Hand: die eine, schön von Aussehen und mit köstlichen Edelsteinen besetzt, die Wohlhabenheit, ist für die vom Glück Begünstigten, sie hat aber den üblen Nachteil, daß die Steine die Träger der Krone stechen und bis ins Herz verwunden. Die andere Krone wird den Unglücklichen zugedacht. Sie ist zwar unscheinbar, ja häßlich, aber im Inneren befinden sich kleine Edelsteine zum Troste für die Armen und ihr schweres Geschick. Vor Fortune stehen zwei große Räder, das eine bewegt sich schnell, das andere langsam. In jedem von ihnen dreht sich wieder ein kleines Rad, aber in der dem Hauptrade gerade entgegengesetzten Bewegung. Diese beiden Rädchen vertreten die hemmende und treibende Kraft. Kein Glück z. B. auf Erden ist vollkommen; überall ist ein Leiden verborgen, und früh oder spät wird das stets unterwühlte Glück vollständig zerstört. Die großen Räder, auf denen alle Menschen sich aufgestaffelt befinden, tragen diese bald zur schwindelnden Höhe des Glücks, bald stürzen sie sie ins tiefste Elend. Zu Füßen von Fortune sitzt die schöne Vainne Gloire, die alle betört, die in die Höhe gekommen sind, so daß sie nicht merken, wie schnell sie wieder fallen.

Fauvel beteuert Fortune seine Liebe, die ihn so sehr quäle; das Verhalten der Göttin bestärke ihn darin, sie selbst habe ja auch ein großes Interesse, Erben zu bekommen. Seine süßen Worte werden aber von Fortune schlecht aufgenommen.... Sie sei die Tochter Gottes, der die Welt geschaffen habe Die Herrschaft über sie hat er Fortune überlassen Vier Namen hat Fortune, je nach dem Standpunkt, von dem aus man sie betrachtet, nämlich: Providence, Destinée, Adventure und Fortune kein Mensch, sei er auch noch so weise, entrinnt dem Wechsel des Glücks Gott erprobt erst die Menschen durch Leiden und Dulden, und wenn er sie als treu befunden hat, läßt er ihnen große Freude zuteil werden:

Car souffrir est la droite voie
De veincre et de venir a joie.

Wenn die schlechten Menschen zu großem Reichtume gelangen, so ist dies so anzusehen, daß Gott sie doch für irgend eine gute Tat belohnt *) Im weiteren Zusammenhange folgt eine Betrachtung über die vier Temperamente, welche mit den vier Elementen in Parallele gesetzt sind. „Phlegmatisch ist der Mensch in seinen jungen Jahren, sanguinisch von 15—30, cholertisch in seinem reifen Alter bis zu 60 Jahren, nach denen die Melancholie des Greisenalters kommt. Genau so verhält es sich auch mit der Welt. Phlegmatisch war sie im Anfang, aber jetzt sei sie ganz melancholisch geworden, ihr Ende nahe heran, der Antichrist komme und Faubel sei dessen Vorreiter, der alles für die Ankunft seines Herrn vorbereite Eine Zeitlang werde“ Faubel regieren, aber nicht ewig, und die Seinigen werde Fortune heimsuchen. „Damit aber Faubel nicht umsonst zu Fortune gekommen ist, soll er Bainne Gloire, die zu Füßen der Göttin sitzt, heiraten. Faubel ist sofort damit einverstanden und führt Bainne Gloire als Frau heim.“ Weiter „wird kurz über das Hochzeitsfest und die Verwüstung berichtet, die Faubel mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft in dem schönen Garten der Christenheit, Frankreich, anrichtet“.

Der Roman schließt mit einigen Versen, in denen die Ueberzeugung ausgesprochen wird, auch Faubel werde dereinst sein Ende finden, car il ne peut pas tous jours vivre. **)

In einer der Handschriften, die den Roman de Faubel enthalten, sehen wir den Text mit zahlreichen musikalischen Einlagen ausgestattet, und zwar sind dies Gesangstücke, deren Worte zum Inhalt des Romans in enger Beziehung stehen. Wir haben uns dies nicht anders zu erklären, als daß ein Bearbeiter des Romans aus dem Schatze der damaligen Musik schöpfte und dabei einerseits die Worte der Musikstücke revidierte, andererseits in den Text des Romans selbst eingriff, um das Erscheinen der Musikstücke zu motivieren. Diese Texte sind zur größeren Hälfte lateinisch. Es seien einige Uebersetzungen angeführt.

1. Faubeldienst und schmutzige Habsucht gewinnt jetzt den Thron und die höchste Stelle in der Verwaltung. Das Geschenk verschafft dir einen wohlgeneigten und milden Richter, Gefeglichkeit ist verbannt, das Urteil käuflich. O, welche Anstetzung, welche Pest haftet täglich an der Seite der höchsten Gewalt! Schmeichelnde Stimmen steigen zum Herrn empor, die Justiz beugt sich vor Betrug. Gott des Erbarmens, schaffe hier Rat!

2. a) Auf dem Thron der Welt sitzen heute List und Raub, streitbare Herkulesse gibt es nicht mehr Es herrscht ein raubgieriges Faubel-

*) Alles in Anführungsstriche Geschlossene ist aus Rob. Heß, Der Roman de Faubel, Diss., Göttingen 1909, zitiert.

**) Der Text des Romans ist von Pey im Jahrbuch für rom. und engl. Lit. VII nach einer von den weniger guten Handschriften veröffentlicht.

geschlecht, das aus dem Blute des Armen aufzuspeichernde Schätze zieht (thesaurisans sanguinem parvuli) Nahe ist der Zusammenbruch.

b: Es versteckt sich hinter seiner Heuchelei das moderne Geschlecht der Prälaten. Wen sollte ich hierfür als Zeugen anrufen, wenn nicht den ewigen Herrn des Paradieses, der also sprach: Was sie euch sagen, das tut, aber was sie tun, davor hütet euch. Ihr also, die ihr jetzt an der Spitze steht, errötet über euch, da ihr diese Worte des Königs durch euch in der Tat erfüllt seht. Eure Gemeinde vernachlässigt ihr, um am königlichen Hofe zu sitzen doch seht noch ein anderes Wort Gottes erfüllt sich: es werden kommen falsche Propheten in Schafskleidern, von innen aber raubgierige Wölfe

3. Wer von anderen Uebles sagt, ist ein nichtsnutziger Fuchs, denn ... er schädigt andere und noch mehr sich selbst. Aber nicht besser ist der friedende Schmeichler, denn er täuscht Könige, Fürsten, Grafen, Herzoge. Vor solchen mögen alle fliehen

4. a) Es würde sich ziemen, daß der Statthalter den Spuren Christi folgte und das Erbteil Christi an seine Armen verteilte, nicht aber an faule Verwandte

b) Es ziehen uns in den Abgrund diejenigen, die uns regieren sollen sie freuen sich, eine Macht zu genießen, die von mühelosen Ehren kommt; sie befördern zu Aemtern diejenigen, die sie ihrer Doppeltzüngigkeit wegen zurückweisen sollten; und sie verjagen diejenigen, die in der Rechtsprechung fest sind

5) Gut (glücklich) ist das Land, dessen König edel ist, doch wehe dem Lande, wenn er kindisch ist

6. a) Die Sippe, welche nicht davor zurückschreckte, auf unziemliche Art in die Höhe zu kommen, — Fortune, die Grause, fürchtet sich nicht, sie bald zu stürzen wenn der Wendepunkt (des Glücksrades) überstiegen ist Die Nachkommenschaft (Fauvels) versinkt in der Tiefe

b) (Ferner ist in dem, wie es scheint, entstellten Text die Rede vom Fuchs, der zur Zeit, als er herrschte, Hähne fraß — hier ist ein Wortspiel: gallos = Hähne bedeutet gewiß auch Gallier, d. h. Franzosen —, sowie vom blinden Löwen.) *)

7. Schließlich sei noch ein Stück erwähnt, in welchem zu gleicher Zeit (in verschiedenen Stimmen) gesungen werden: Zwei lateinische Gebete an Maria, welche in die Bitte um Erlösung von Fauvel auslaufen, und ein frisches französisches Troglid auf Fauvel, das folgendermaßen lautet:

Porchier miex estre ameroie
Schweinehirt mag ich lieber sein
Que fauvel torchier
als Fauvel streicheln

*) Die unter Nr. 1—6 zitierten Texte sind mit der dazu gehörigen Musik in F. Wolfs Geschichte der Mensuralnotation (Nr. 2, 5, 6, 7, 10, 78), der im folgenden Absatz zitierte Text dagegen hier nach f. 10 r. und f. 42 v. der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek f. fr. 146 veröffentlicht.

Escorchier ainz me leroie
 eher ließe ich mich schinden
 Porchier miex estre ameroie
 N'ai cure de sa monnoie
 ich kümmere mich nicht um sein Geld
 Ne n'ai son or chier
 sein Gold ist mir nicht teuer
 Porchier miex estre ameroie
 Que fauvel torchier.

Es wäre gewiß eine interessante Aufgabe, die Zustände, welche in Frankreich zu Beginn des 14. Jahrhunderts herrschten, zu prüfen und auf Grund davon festzustellen, auf welche besonderen Verhältnisse und Personen sich die Betrachtungen des Roman de Fauvel und seiner Einlagen beziehen konnten. Doch würde uns dies zu weit führen. Hier sollte nur das Bild einer Satire aus längst vergangener Zeit gegeben werden, welche die damaligen Zustände als zerrüttet erscheinen läßt, aber gerade durch ihr Vorhandensein, durch die ihr innewohnende Kraft zugleich Zeugnis ablegt von dem ungeheuren Fonds an innerer Gesundheit, der den Kampf mit der Verfehlung aufzunehmen vermochte. Im Zusammenhange hiermit könnte man vielleicht die Frage streifen, wieso es kommt, daß die heutige westeuropäische Zivilisation nichts dieser Satire auch nur annähernd entsprechendes kennt, warum Menschen und Dinge kaum noch von einer höheren Warte als vom Standpunkt einer bestimmten Interessengemeinschaft geißelt werden. Liegt dies am Ende daran, daß wirklich, den optimistischen Erwartungen des Romanschreibers zufolge, Fauvels Reich inzwischen ein Ende genommen hat, daß also nichts mehr zu geißeln wäre? Oder umgekehrt — sollte es Fauvel inzwischen gelungen sein, Fortune doch zu heiraten und die absolute Kontrolle über das Glücksrad zu gewinnen, sollte nun niemand mehr da sein, der sich über das Verbrechen der Günstlinge Fauvels empört?

Politische Rundschau.

Schweizerische Umschau.

Das neue Jahr sollte uns zu einer innern Einkehr veranlassen. In der Fülle von Ereignissen, die heute auf uns einströmen, müssen wir von Zeit zu Zeit und nicht in zu langen Zeitabständen, die Richtlinien wieder festlegen, die wir im politischen Geschehen erkennen und auch verfolgt sehen möchten, zu einem gewissen Teil, als Träger der Souveränität des Staates, auch selbst verfolgen müssen. Wir müssen selbsterrungene Stunden der Besinnung dazu benutzen, die politischen Dinge von heute aus der richtigen Perspektive zu betrachten. Wir können uns nicht loslösen von den Tatsachen der Vergangenheit und wir weben am staatlichen Kleid, das vom Volk unserer Enkel getragen werden muß. Heute